

Seeufer zu. Tiefverschneit war das Moor; zerfallene Torfhaufen, Birkenbüsche und Wacholder, alles war weiß verhüllt, bittere Kälte beengte den Atem, hungrig und müde saßen die Nebelkrähen am Wege. Mit kalten Händen wühlte ich im kalten, harten Schnee. Fußtief mußte ich scharren, dann riß ich aus dem gefrorenen Moorboden Busch um Busch braunen Heidekrautes. Unter meinem Überrocke barg ich mit frostrotten Händen den Schatz und lief dann nach Hause. Am Ofen taute ich den harten Schnee von den Zweigen, schnitt sie sauber zurecht, band sie mit grünem Sammetbande und brachte den Busch in die Küche. Meine Mutter meinte aber nachlässig: „Die ist ja abgeblüht, solche wollte ich nicht.“ – Ich warf den Strauß in die Herdflamme und ging stumm hinaus, trotzig die Thränen bekämpfend, aber mir war sehr traurig zu Mute. Das war das einzige Mal, daß meine Mutter mir weh that. Ich glaube, es war der größte Schmerz meines Lebens. ...

Auch heute noch, nach zwanzig Jahren, steigt es mir heiß in die Augen, wenn ich daran denke. Aber die müssen jetzt klar sein; schnell, unvorsichtig fahre ich mit der Hand über die Wimpern.

Ein warnendes „Dak dak dak“ klingt aus den Piostbüschen; polternd fliegt der Birkhahn auf den Platz vor meinen Schirm, doch das Warnen der Hennen schreckte ihn wieder hoch. Ich reiße das Gewehr an die Backe und lasse es wieder sinken; der Hahn ist aus Schußweite.

Für heute morgen ist es aus mit der Balz; der dürre Heidezweig ist schuld daran.

Kleine Buchbesprechung zum Löns-Beitrag

Thorsten Neubert-Preine

Hermann Löns hat den Beitrag „Trockene Heide“ 1896, kurz nach dem Tod seiner Mutter geschrieben. Er wurde 1923 bei Castelle gedruckt, aber in der Lönsrezeption bislang weitgehend ignoriert.

Uwe Laugwitz hat für sein in diesem Jahr herausgegebenes Löns-Buch diesen Titel wieder aufgegriffen. Er möchte mit „weitgehend unbekanntem Originaltexten“ ein „neues, umfassenderes und gerechteres Bild von Hermann Löns“ vermitteln. Dazu nimmt er eine schonende Kommentierung der Texte vor und zieht dafür auch Primärquellen heran, was den Zeit- und Entstehungskontext nachvollziehbarer macht. Dadurch hebt sich das Buch wohlthuend von der bloßen Wiedergabe von Löns-Texten ab, bei der es Lesern gelegentlich

schwerfällt, die Intention des Autors nachzuvollziehen. Zudem geben diese unkommentierten Ausgaben auch immer wieder Anlass zu Fehlinterpretationen bzw. ungerechtfertigten Unterstellungen.

Mit der Fülle an Beiträgen von Löns aus der Zeit von 1896 bis 1901 zeichnet Laugwitz dessen Entwicklung vom Lokalreporter zum Heidedichter nach. Die chronologische Textauswahl ermöglicht dem Leser, Löns ein Stück weit neu zu entdecken. Die Konzeption des Buches ist durchaus dazu geeignet, dass auch Löns-Unkundige sich dem Literaten Löns nähern, ihn ein Stück weit kennenlernen können.

Das Buch soll der erste Band einer Serie werden, die weitere Einblicke in die wesentlich vielschichtiger literarische Arbeit von Hermann Löns erwarten lässt. Das kann Impulse für eine partielle Neubewertung seines Werkes liefern und die vom Herausgeber intendierte Vermittlung eines gerechteren Bildes von Hermann Löns fördern.

